

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

75 (30.3.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

ABENDS ZWISCHEN 9 UND 10

ROMAN VON
OLAF BOUTERWECK

Urheber-Rechtschutz: C. Duncker-Verlag
Berlin W 35, Potsdamer-Strasse Nr. 113

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

(7. Fortsetzung.)

Denn in der Eingangshalle drängte sich zwischen den Verkaufstischen das laufende Publikum, das sehr schwer zu überblicken war; daher dauerte es eine geraume Weile, bis Borchardt den Verfolgten endlich sah: Kasimir stand in einem Fahrstuhl, dessen Tür gerade geschlossen wurde; und im nächsten Augenblick setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung und verschwand nach oben!

Ganz in der Nähe befand sich eine Treppe. Ohne eine Sekunde zu überlegen, sprang Borchardt, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf.

Aber als er leuchtend und atemlos im Zwischenstos anlangte, war der Fahrstuhl schon wieder ein Stockwerk höher.

Borchardt blieb überlegend stehen, denn das Unnütze seines Tuns kam ihm nun zum Bewußtsein: das Haus hatte fünf Stockwerke, vielleicht auch sechs, und in jedem konnte Kasimir ausgeklügelt sein. Er konnte aber auch geradezu mit einem anderen Fahrstuhl schon wieder nach unten gefahren sein. Unter diesen Umständen hatte es nicht einmal Sinn, die Rückkehr des Fahrstuhlführers abzuwarten und ihn zu befragen.

Doch Borchardt war zu sehr Optimist, um sich so schnell entmutigen zu lassen. Eine Zeitlang ließ er aufs Geratewohl kreuz und quer durch die einzelnen Stockwerke des Hauses; aber seine Hoffnung, daß der Gefuchte ihm vielleicht zufällig in die Arme laufen könnte, wurde schwach und schwächer, und nach einer Viertelstunde mußte er wohl oder übel einsehen, daß er das Spiel verloren hatte.

8.

Der Kommissar Eichendorf hatte die Villa Musarius in der letzten Ueberzeugung betreten, daß es nur eine Sache von fünf Minuten sein würde, Frau Thea durch geschickte gestellte Fragen in Widersprüche zu verwickeln und sie zu einem Geständnis zu bewegen.

Jetzt dauerte das Verhör schon länger als eine Viertelstunde, und er war noch nicht um einen Schritt weiter gekommen.

Frau Thea beantwortete alle Fragen des Kommissars ohne Zögern und mit einer erstaunlichen Sicherheit. Aber Eichendorf ließ sich nicht beirren; er war ein alter Praktiker, der sich auf seine feine Witterung verließ, die ihn bisher immer noch aus Ziel gebracht hatte.

Leidenschaftlos und mit kühlen, gleichsam leztierenden Augen beobachtete er die fortwährende Erschöpfung seines Opfers. Die fast durchsichtige Blässe ihres Gesichts, das unruhige Flackern ihrer Augen und das nervöse Spiel ihrer Hände bewiesen ihm deutlich genug, daß Frau Theas Sicherheit nur noch gespielt war.

Endlich hielt Eichendorf die Zeit für gekommen, um zu seinem Hauptzweck auszuholen.

„Unter diesen Umständen“, sagte er scheinheilig und mit gespielter Heiterkeit, „scheint sich der Verdacht gegen Sie ja zu zerstreuen und in Wohlgefallen aufzulösen. Dennoch aber wird sich eine kleine Formalität leider nicht umgehen lassen, verehrte Frau Musarius: ich muß nämlich für Sie gleichsam Fingerabdrücke von Ihnen nehmen.“

Frau Theas linke Hand fuhr nach ihrem Herzen, während ihre Rechte schlaff herunterhing.

„Hat Herr Staatsanwalt Lisch das angeordnet?“ fragte sie mit zuckenden Lippen.

Eichendorf, der glaubte, daß sie Schwierigkeiten machen wollte, schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Staatsanwalt hat das zwar nicht angeordnet, aber das ist auch gar nicht nötig, weil ich selbst die Befugnis habe, alle mir geeigneten erscheinenden Maßnahmen durchzuführen. Aber ich fürchte, Sie haben mich mißverstanden, gnädige Frau. Dieser Fingerabdruck hat ja lediglich den Zweck, die Wahrheit Ihrer Aussagen zu bestätigen. Fingerabdrücke sind unbestechlich, und wenn sich jetzt, was ich hoffe, herausstellt, daß Ihre Hand nicht mit der Hand jener Dame identisch ist, die gestern Abend in Wendelins Wohnung war, so schalten Sie damit ein für allemal aus dem Kreis unserer Nachforschung aus, und wir brauchen Sie in Zukunft nicht mehr zu belästigen.“

Er machte sich schweigend an die Vorbereitungen; aber er war damit noch nicht zu Ende, als an die Tür geklopft wurde. Auf Frau Theas „Herein!“ erschien Getti und meldete:

„Herr Staatsanwalt Lisch und Herr Doktor Hillentamp wünschen die gnädige Frau zu sprechen!“

Noch bevor Frau Thea antworten konnte, sagte Eichendorf schnell:

„Bitte, führen Sie die Herren hier herein!“

Frau Thea wollte den Herren einige Schritte entgegengehen; aber als sie sich erhob, verlagten ihre Ante. Sie schaute sich schwer auf die Tischplatte, denn sie glaubte, umfallen zu müssen.

Lisch trat schnell ein; er machte eine Verbeugung, die steifer und förmlicher ausfiel, als es in seiner Absicht gelegen hatte. Dann wandte er sich sofort an den Kommissar, während Peter, der nicht recht wußte, wie er sich in dieser Lage benehmen sollte, in ratloser Verlegenheit an der Tür stehen blieb.

„Run, lieber Eichendorf“, fragte Lisch halblaut, „etwas Neues von Bedeutung?“

Eichendorf nickte. Er griff nach einer Aktentasche und nahm zwei Blätter heraus.

„Dies hier“, erklärte er flüsternd, „sind die Fingerabdrücke von Wendelins Schlafzimmerschloß, und hier sind die Abdrücke, die wir an der Tür zum Hinterausgang gefunden haben.“

Lisch nahm die Kopien zur Hand und hielt sie prüfend nebeneinander.

„Beide Kopien zeigen unverkennbar die gleichen Vinten!“ sagte er verblüfft. „Die Abdrücke auf den beiden Türen müssen von ein und derselben Hand herrühren!“

„Zweifelloso, Herr Staatsanwalt!“ bestätigte Eichendorf.

„Was haben Sie nun vor?“

„Wir werden nicht umhin können“, sagte Eichendorf etwas lauter, indem er Lisch bedeutungsvoll ansah, „von allen Personen, die mit Wendelin in nähere Berührung gekommen sind, die Fingerabdrücke nachzuprüfen. Dadurch erreichen wir in verhältnismäßig kurzer Zeit eine scharfe Trennung zwischen verdächtigen und unverdächtigen Personen, und eben darum bin ich hier! Ich hoffe, Sie werden meine Maßnahmen billigen, Herr Staatsanwalt.“

Lisch nickte bedächtig. „Selbstverständlich dürfen wir uns keine Unterlassungssünde zuschulden kommen lassen, lieber Eichendorf.“ Er wandte sich um, aber er vermied es, Frau Thea anzusehen.

„Ich bedaure es sehr, Frau Musarius, daß wir Ihnen diese Unannehmlichkeit bereiten müssen, aber Sie sind zu klug, um nicht zu wissen, daß berufliche Pflicht keine Kompromisse duldet!“

Frau Thea wollte irgend etwas sagen, das der Situation die Feindschaft nehmen sollte, aber sie brachte kein Wort hervor. Die Kehle war ihr wie zugeschnitten, und ihre ganze Antwort beschränkte sich auf ein stummes Nicken, womit sie den Kommissar andeutete, daß sie bereit sei.

Eichendorf machte sich sofort an die Arbeit. Er hatte volles Verständnis für Frau Theas peinliche Lage, und darum suchte er sich seiner Aufgabe so schnell wie nur möglich zu entledigen.

Peter bemerkte, daß Frau Thea wollte. Er sprang schnell hinzu und führte die halb Ohnmächtige zu ihrem Sessel zurück. Er ließ sich von Eichendorf ein Fläschchen Benzin und etwas Watte geben; dann nahm er Frau Theas Hand, die sich eiskalt anfühlte, und reinigte sie von den schwarzen Handspuren.

Frau Thea ließ es sich willenslos gefallen. Sie hatte den Kopf etwas vorgeneigt; ihr Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck, und ihr Blick, der ruhelos zwischen Lisch und Eichendorf hin und herwanderte, ließ die ganze Tiefe ihrer seelischen Zerrissenheit ahnen.

Lisch nahm dem Kommissar das drucklechte Blatt Papier aus der Hand; er trat ans Fenster und verglich Frau Theas Fingerabdrücke mit den beiden anderen Kopien. Auf äußerster Spannung beugte Eichendorf sich über die Schulter des Staatsanwalts und starrte auf das Papier, das ein Menschenbildnis entziffern sollte.

„Da sehen Sie es!“ sagte Lisch nach einer Weile laut. „Wenigstens das eine ist jetzt klar und einwandfrei bewiesen, daß die fraglichen Fingerabdrücke nicht von Frau Musarius herrühren können!“

Er drückte dem Kommissar die Blätter in die Hand, trat an den Tisch und blieb dicht vor Frau Thea stehen.

„Liebe Frau Thea!“ sagte er eindringlich. „Nachdem nunmehr wenigstens unsere schlimmste Befürchtung hinfällig geworden ist, bitte ich Sie zu Ihrem eigenen Besten, endlich die volle Wahrheit zu sagen: waten Sie gestern Abend in Wendelins Wohnung?“

Frau Thea schloste ein paar Mal. Sie zögerte mit der Antwort; aber als sie sah, daß Lisch mit Peterelms schnellen Blick tauchte, ließ sie den Kopf auf die Brust sinken und flüsterte kaum hörbar: „Ja, ich war dort!“

Lisch zeigte keine Ueberraschung, denn er hatte diese Antwort erwartet. Um so überraschter aber war Eichendorf. Er warf die Kopien der Fingerabdrücke, die er immer noch in der Hand hielt, achlos auf das Fensterbrett; dann trat er schnell an den Tisch.

Verständnislos streifte er Frau Thea mit einem flüchtigen Blick; dann sah er sehr lange und aufmerksam den Staatsanwalt an, und in diesem Blick drückte sich Respekt und ehrliche Bewunderung aus. Denn es war einfach unfassbar: was ihm, Eichendorf, unter Anwendung der raffiniertesten Mittel nicht gelungen war, erreichte Lisch durch eine einzige Frage! Und dieses Geständnis Frau Theas war um so erstaunlicher, weil es in einem Augenblick erfolgte, als sich der Verdacht gegen sie bereits zu verflüchtigen schien. Mit atemloser Spannung folgte Eichendorf dem weiteren Verlauf der Dinge.

„Frau Thea“, sagte Lisch bestimmt. „Sie haben gestern Abend bei Ihrem Erscheinen in Doktor Hillentamps Bibliothek die dort stehende Standuhr um zwanzig Minuten zurückgestellt!“

„Ja“, hauchte sie.

„Sie taten es, um sich ein Alibi zu beschaffen, nicht wahr?“

Frau Thea nickte stumm.

Lisch räusperte sich. Es kostete ihn Ueberwindung, die nächste Frage auszusprechen. Einen Augenblick zögerte er, aber dann sagte er hart und bestimmt:

„Sie wollten sich ein Alibi verschaffen, um dadurch Ihre Schuld an Wendelins Tod zu verschleiern!“

Frau Thea fuhr mit einem erstarrten Schrei in die Höhe. „Nein!“ rief sie wild. „Ich bin an Wendelins Tod völlig unschuldig!“ Dann sank sie zusammen und schluchzte leise vor sich hin.

Lisch blickte auf die Lippen. Einige Sekunden schwieg er. Dann fragte er unerbittlich weiter:

„Wann gingen Sie gestern Abend zu Wendelin in die Wohnung?“

Frau Thea hob den Kopf und trodnete ihre Tränen. Gequält rief sie: „Ach, ich weiß es nicht mehr!“

„So ungefähr werd' es doch wissen!“ beharrte Lisch. „Es wird wohl acht Uhr gewesen sein!“

„Erwartete Wendelin Sie?“

„Ja!“

Lisch machte eine halbe Wendung, um dem Kommissar einen Wink zu geben, die Aussagen zu stenographieren; aber Eichendorf schrieb bereits eifrig.

„Wendelin hatte Sie also für den gestrigen Abend eingeladen?“ fragte Lisch weiter.

„Ja!“

„Wann hat Wendelin Ihnen diese Einladung übermittelt?“

„Gestern Nachmittag zwischen fünf und sechs. Er kam gerade aus dem Atelier und hielt sich eine halbe Stunde bei mir auf. Ich sagte ja schon, daß wir eine Meinungsverschiedenheit über einige Szenen in meinem neuen Film hatten. Er bat mich, einige bestimmte Stellen in dem Drehbuch zu ändern, und aus diesem Grunde verabredeten wir für den Abend eine Besprechung in Wendelins Wohnung.“

Eichendorf räusperte sich, und nachdem er sich durch einen schnell en Blick mit Lisch verständigt hatte, fragte er schnell:

„Wußte Wendelins Diener Kasimir Schwarzbeck von dieser Einladung?“

Frau Thea nickte. Sie überlegte sehr lange, und antwortete schließlich unsicher:

„Das weiß ich nicht!“

Eichendorf machte sich eine Notiz, und Lisch setzte das Verhör fort:

„Sie betraten also gegen acht Uhr Wendelins Wohnung. Was geschah nun weiter?“

„Es geschah zunächst nichts Besonderes. Ich brachte das Gespräch sofort auf den Zweck meines Kommens, aber Wendelin wollte davon nichts wissen. Er sagte, er hätte noch nicht zu Abend gegessen; mit leerem Magen kämen ihm keine Einfälle, darum müßte er sich erst einmal stärken, und ich wäre selbstverständlich sein Gast. Wir setzten uns also zu Tisch und plauderten über alle möglichen Dinge.“ Sie blickte in den Schoß, während ihre Finger das zarte Spitzenstuch zerrupften.

„Was geschah dann?“ fragte Lisch gespannt.

Dann hörten wir aus dem Nebenzimmer plötzlich ein Geräusch. Wendelin sprang erkaunt auf, ging durch die Verbindungstür und schaltete das Licht in dem anderen Zimmer ein. In demselben Augenblick stieg er einen Schrei aus. Er taumelte einige Schritte in das Zimmer hinein und fiel mit einem dumpfen Stöhnen zu Boden.

Ich begriff zuerst nicht, was geschehen war, ich glaubte, es wäre ihm unwohl geworden; aber als ich dann aufsprang, um hinter ihm herzugehen, hörte ich im Nebenzimmer etliche Schritte sich entfernen. Da erst begann ich etwas Schreckliches zu ahnen, und obwohl ich plötzlich entsetzliche Angst hatte, trat ich an die Verbindungstür und sah durch den Vorhang gerade noch, wie ein Mensch aus der Tür huschte. „Aus welcher Tür denn?“ fragte Lisch.

„Aus der anderen Tür natürlich, die von Wendelins Schlafzimmer zu Diele führt.“

„So. Was taten Sie nun?“

Frau Thea schloß nervös über ihre Stirn; sie erhob sich und ging einige Schritte hin und her. Dann blieb sie stehen und sprach häftig weiter:

„Der Schreden war mir derart in die Glieder gefahren, daß ich eine Zeitlang unfähig war, auch nur die leiseste Bewegung zu machen. Ich hörte, daß der Unbekannte über die Diele und den Korridor lief, und dann klappte die Tür zum Hinterausgang.“

Nach einer Weile hatte ich mich so weit gefaßt, daß mir der Gedanke kam, Wendelin zu helfen. Ich beugte mich über ihn. Er lag so seltsam hart und leblos da. Ich sahte nach seinem Puls, und da merkte ich, daß er bereits tot war! Ich sprang voller Grauen wieder auf, und in meiner Angst und Verwirrung tat ich das Dummste, was ich tun konnte: ich ließ Hals über Kopf aus dem Hause, ohne die Polizei zu benachrichtigen, wie es wohl meine Pflicht gewesen wäre.“

„Immerhin hatten Sie beim Verlassen der Wohnung noch so viel Ueberlegung, Ihre Sachen mitzunehmen!“ bemerkte Eichendorf ruhig. „Wenn Sie wirklich so verwirrt und aufgeregert gewesen sind, ist es erstaunlich, die Sie daran gedacht haben.“

„Ich kann mich an diese Kleinigkeiten nicht erinnern“, murmelte Frau Thea tonlos. „Als ich durch die Diele ging, werde ich mein Sachen wohl gedankenlos an mich genommen haben.“

„Weiter!“ sagte Lisch ungeduldig. „Was taten Sie, als Sie auf die Straße traten? Uebrigens begegnete Ihnen doch im Treppenhaus der Hauswart Kollinsti; kam Ihnen dabei gar nicht in den Sinn, den Mann auf diese schrecklichen Dinge aufmerksam zu machen?“

„Ich weiß nicht“, sagte Frau Thea unsicher. „Ich entfinne mich wohl dunkel, daß mir jemand im Treppenhaus begegnete, aber ich war völlig kopflos und hatte nur den Wunsch schnell fortzukommen!“

„Als Sie nun auf die Straße traten, kam Ihnen da nicht der Gedanke, die Polizei zu benachrichtigen?“

„Allerdings“, gab Frau Thea zögernd zu; „aber nicht sofort. Ich ließ erst einige Minuten ziellos durch die Straßen, denn es war mir unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen. Dann kam ich an einem Fernsprechautomaten vorbei, und ich hatte die Felle schon betreten, um die Polizei zu benachrichtigen; aber dann sah ich, daß ich den Automaten nicht benutzen konnte, weil sich in meiner Handtasche nur größeres Silbergeld befand.“

Gleichzeitig kamen mir aber auch schwere Bedenken, ob die Polizei meinen Angaben überhaupt Glauben schenken würde! Jetzt erst fiel mir ein, daß ich eine nicht wieder gutzumachende Dummheit begangen hatte, als ich das Haus verließ. Ich hätte sofort Wendelins Fernsprecher benutzen und bis zur Ankunft der Polizei in der Wohnung bleiben sollen!

(Fortsetzung folgt.)